

Leseprobe

Wir sind das Glück

Ein Roman von Nicole Rupp

Vielen Dank für Dein Interesse.

Vielleicht ist es ein schöner Zufall, dass Du hier gelandet bist. Oder wir sind bereits in Beziehung – direkt oder über Menschen, die uns verbinden.

Wie auch immer Du hierhergefunden hast: Ich freue mich, dass Du da bist.

Wir sind das Glück ist das Ergebnis einer Reise, die vor fast zwanzig Jahren begann. Damals, nach meinem ersten Buch *Haben kommt von Sein – Der Wandel zur erfüllten Geldbeziehung*, sprach mich eine Frau in der S-Bahn an. Ihr Name war Marion. Dieses Gespräch veränderte mehr, als ich ahnte.

Marion wollte Frauen in ihre Größe bringen. Und sie glaubte an die Kraft von Geschichten. Ohne sie hätte ich vermutlich nie einen Roman begonnen.

Marion ist inzwischen verstorben. Und so ist *Wir sind das Glück* für mich auch ein Stück ihres Vermächtnisses, das durch mich weiter in die Welt findet.

Was mich über all die Jahre getragen hat, ist eine Beobachtung, die mein Leben und meine Arbeit bis heute prägt:

So sehr Geld uns äußerlich zu trennen scheint, so nah sind wir uns innerlich.

Unabhängig von Kontostand, Herkunft oder Lebensentwurf begegnen uns ähnliche Gefühle: Angst, Scham, Schuld, Wut und Ohnmacht – aber auch Sehnsucht, Hoffnung und Liebe. Im Menschsein sind wir einander oft näher, als es unsere äußeren Unterschiede vermuten lassen.

Mit diesem Roman will ich davon erzählen. Fühlbar. Erlebbar.

Über viele Jahre hinweg hat mich dieses Projekt begleitet – mit Umwegen, Zweifeln und Momenten, in denen Aufgeben die vernünftigere Entscheidung schien
Und doch bin ich geblieben.

Ich glaube daran, dass Geschichten etwas in Bewegung bringen können. In uns selbst. Zwischen uns. Und manchmal weit darüber hinaus.

Mit dieser Leseprobe öffne ich Dir einen ersten Einblick in diese Geschichte.

Es wäre eine große Freude, wenn auch wir uns darüber hinaus begegnen. Live und in Farbe. Im wahren Leben. Bei einer Lesung, einem Event oder in einem der Begegnungsräume, die rund um *Wir sind das Glück* entstehen.

Denn ich wünsche mir, dass dieser Roman nicht nur gelesen wird, sondern Menschen zusammenbringt. Dass wir miteinander entdecken, was uns wirklich glücklich und reich macht. Dass wir eine gesunde, lebendige Beziehung zu Geld entwickeln und Gemeinschaft und Zugehörigkeit erleben.

Wir sind das Glück. Und wir können es miteinander gestalten.

Von Herzen



Inhalt

Kapitel 1 – Gartenidylle

Kapitel 2 – Selbst ist die Frau

Kapitel 3 – Matcha-Matsche

Kapitel 4 – Komfortzonenchaos und Fassadeneinsturz

Kapitel 5 – Prosecco-Palaver und Potenzialentfaltung

Kapitel 6 – Last but not least

Kapitel 7 – Herzbluten

Kapitel 8 – Let's-do-it-Laune

Kapitel 9 – Mach ihn rein

Kapitel 10 – Teenager-Tamtam

Kapitel 11 – Äschte Fründe

Kapitel 12 – Heißhungerattacken und Chlor-Küsse

Kapitel 13 – Samt und Seide

Kapitel 14 – Schädeldecken-Dröhnen

Kapitel 15 – Vollmond-Verführung

Kapitel 16 – Zweisamkeit und Ethnotrip

Kapitel 17 – Sternenkind

Kapitel 18 – Mistel-Mysterien

Kapitel 19 – Schwanensee

Kapitel 20 – Drama-Drehbuch

Kapitel 21 – Spülmaschinen-Streit und Trümmerhaufen-Sex

Kapitel 22 – Sag dem Wind, er soll nicht wehen

Kapitel 23 – Frauen-Power

Viel Freude beim Lesen,

Kapitel 1 – Gartenidylle

Johanna richtet sich aus ihrer halbliegenden Stellung auf, schirmt die Augen vor der Sonne ab und sieht zu Alexandra rüber. Die Frau, die eben mit Smartphone am Ohr aus ihrer Firma gestöckelt kam, liegt reglos da.

„Gib mir zehn Minuten, Süße", hatte sie gesagt, sie flüchtig geküsst, die Pumps von sich geschmissen und sich auf ihre Liege plumpsen lassen. Seitdem sind mindestens dreißig Minuten vergangen.

Wenn ich gewusst hätte, dass sie erst mal pennt, hätte ich mich nicht so abgehetzt, denkt Johanna. Irgendwie schade, weil man sich ja ohnehin so selten sieht.
Angesäuert betrachtet sie ihre Freundin. Im Spätsommerlicht sind ihre Gesichtszüge so weich, dass sie fast kindlich wirken. Wie schafft sie das bloß, von einem auf den anderen Moment völlig abzuschalten? Manchmal kommt es Johanna vor, als ob sie Alexandra gar nicht kennt. Und das nach inzwischen beinahe 30 Jahren Freundschaft.

Sie lässt den Blick durch Alexandras Garten wandern. Über die weitläufige Rasenfläche, den geradezu kitschig anmutenden, idyllischen Teich voller Seerosen, die üppigen Blumenbeete, eingerahmt von duftendem Lavendel. Über allem das Zwitschern von Vögeln, die in den Zweigen der Obstbäume nisten, vermischt mit dem sanften Summen von Bienen und dem entfernten Plätschern des Wasserspiels. Besser geht's nicht, denkt sie und kann sich nicht wehren gegen dieses idiotische Ungerechtigkeitsgefühl, das in ihr aufsteigt. Ja, sie ist neidisch. Denn mal ehrlich: Wie kann es sein, dass Alexandra so einen Traum lebt, während sie seit zwanzig Jahren drei Zimmer im dritten Stock bewohnt, wo der Rosmarin auf dem Balkon vor sich hin kümmert? Dabei ist sie es doch, die schon als Kind nichts lieber getan hat, als zu buddeln, zu säen und zu ernten. Anscheinend gehört sie einfach nicht zu dieser Sorte Traumverwirklicher-Menschen. Wie auch? Erstens hat sie nicht ansatzweise Alexandras Startkonditionen genossen, und zweitens ist das Leben bekanntlich kein Wunschkonzert. Wobei Alexandra das Gegenteil zu beweisen scheint und allein das macht Johanna sauer. Sie nimmt sich einfach, was sie will und braucht und schert sich nicht um die anderen. Wie jetzt ihr Schläfchen in der Nachmittagssonne. Aber sie ist schließlich nicht hergekommen, um ihr dabei zuzuschauen, sie will reden. Jetzt.
„Wie machst du das eigentlich, Alex?", fragt sie in die Stille. „Du bist unverschämt erfolgreich, unverschämt entspannt und unverschämt glücklich."

Alexandra reagiert nicht. Sie scheint weiterzuschlafen. Vielleicht spricht Johanna gerade deshalb weiter.

„Und weißt du was?", sagt sie. „Es nervt." Sie schluckt. „Weißt du auch warum? Weil es mir vorkommt, als hätte ich irgendwas nicht geschnallt. Als hätte ich versagt und mein Leben verplempert."

„Tun wir das nicht alle?"

Johanna zuckt zusammen.

„Du schläfst ja gar nicht."

„Nein, stell Dir vor, ich höre zu“, sagt Alexandra. Sie rollt sich auf die Seite und grinst Johanna an. Ihre Augen sind genauso smaragdgrün leuchtend wie die Lichtreflexe, die die Sonne auf ihren Teich zaubert.

„Tun wir das nicht alle, habe ich gefragt.“

„Tun wir *was* nicht alle?“

„Unser Leben verplempern.“

„Wie bitte? Wo hast *du* denn dein Leben verplempert?“

„Ach komm, Jo, du weißt doch genau, wie ich jahrelang an mir selbst vorbeigelebt habe.“

Johanna bläst durch die Lippen. „Ja, genau. Und währenddessen hast du mal eben die verschuldete Möbelkette deines Vaters auf Vordermann gebracht, wie bescheuert expandiert und einen riesigen Reibach gemacht. Ganz zu schweigen von deinen Branchenpreisen in Sachen Nachhaltigkeit und Personalentwicklung und deiner Blue-Shot-Design-Medaille, oder wie das Ding auch heißt.“

„Na und? Das eine hat mit dem anderen nix zu tun. Man kann auch nach außen hin erfolgreich sein und dabei wunderbar an sich selbst vorbei leben. Darin bin ich Expertin. Aber zum Glück gehört das der Vergangenheit an. Und darauf trinken wir jetzt einen“, sagt Alexandra, schwingt sich von der Liege und hüpft Richtung Haus. Ihre nackten Füße tapsen über die Steinplatten. In dem kurzen Leinenkleid und mit ihren gebräunten Beinen wirkt sie von hinten weniger wie dreiundvierzig, eher wie dreiundzwanzig. Johanna wirft einen Blick auf ihre eigenen Beine. Die sind bleich und wirken irgendwie formlos. Mit einer schnellen Bewegung zieht sie ihren Rock über die Knie. Sie sollte sich dringend mehr bewegen. Sie sollte dringend weniger Schokolade essen. Sie sollte dringend mehr in der Sonne liegen. Ab morgen fahre ich wieder mit dem Rad zur Arbeit, denkt sie und zieht entschlossen ihren Rock nach oben.

Nach einer Weile tänzelt Alexandra auf die Terrasse zurück. In jeder Hand ein Glas mit grasgrüner Flüssigkeit, garniert mit einer Rispe knallroter Johannesbeeren. Sie reicht Johanna eines der Gläser.

„Auf uns!“, sagt sie und streckt theatralisch ihren Arm in die Höhe.

„Na dann, auf uns“, sagt Johanna lahm und nimmt einen Schluck. „Was auch immer du da rein pantschst, es schmeckt.“

„Ich weiß“, sagt Alexandra und legt den Kopf schief, „und irgendwann verrate ich dir das Rezept, damit es für die Nachwelt erhalten bleibt.“

„Oh, welche Ehre“, sagt Johanna.

„Was ist los, Jo? Warum so gereizt?“

„Ach weißt du, Alex, du bist toll. Keine Frage. Aber es nervt, dass du es immer so raushängen lassen musst.“

Alexandra lacht. Es klingt entspannt und herzlich.

„Du kennst mich doch, Jo. Bescheidenheit ist eine Zier, doch ich kann auch ohne ihr. Wieso so tun, als ob? Meine Drinks sind halt großartig. Dazu stehe ich. Prost!“

Sie nimmt einen kräftigen Zug, dann wischt sie sich über den Mund und stößt genüsslich auf, wie ein Bauarbeiter nach dem ersten Schluck Feierabendbier. Und selbst das wirkt irgendwie sexy.

„Aber weißt du was, meine Liebe“, sagt sie. „Ich stehe nicht nur zu den großartigen Sachen in meinem Leben, sondern auch zu dem ganzen Mist, den ich so verzapft habe und…“

„Aha. Und was für Mist soll das sein?“, fragt Johanna.

„Naja. Meine Ehe ruiniert? Meine Freundschaften riskiert? Meine Krankheit produziert?“

„Deine Krankheit? Produziert?“, fragt Johanna.

„Klar. Was denn sonst. Ich habe ziemlich lange ziemlich krank gedacht, bevor sich diese bescheuerte Migräne in meinem Leben eingenistet hat. Und dann habe ich immer noch nix kapiert, sondern stur Tabletten eingeschmissen und Augenringe weg geschminkt, bis mein Körper mit dem Zaunpfahl gewinkt hat und nix mehr ging. Ich war so in meinem Leistungsdenken und Erfolgsstreben gefangen, dass ich meine wahren Bedürfnisse völlig ignoriert habe. In der Zeit habe ich total an mir vorbei gelebt. Sowas lässt sich durchaus unter *Leben verplempern* verbuchen, gell? Aber auch das war okay, denn heute weiß ich, dass die Krankheit meine Chance war. Erst durch sie habe ich begriffen, wie wertvoll das Leben ist. Wenn ich schon früher mein Leben verändert hätte, hätte ich wahrscheinlich mein Kind nicht verloren und auch die Beziehung mit Marek hätte nicht in dieser Katastrophe geendet. Doch manchmal muss es wohl erst richtig hart kommen, bis man endlich etwas ändert und wieder bei sich selber ankommt.“

Na wunderbar, dann hast du jetzt ja alles im Griff, denkt Johanna. Und obwohl sie sich noch genau daran erinnert, wie schlimm diese Jahre für Alexandra waren, mildert das nicht ihre Gereiztheit.

Alexandra steht von ihrer Liege auf, geht ein paar Schritte auf die Wiese zu und bleibt am äußeren Ende der Veranda stehen. Die Hände in die Taille gestützt blickt sie in die Ferne. Gerade so, als sei ihr grüner Garten ein blauer Ozean und ihre Terrasse die Kapitänsbrücke.

Käpt’n Alex weiß, wo’s lang geht. Ahoi, denkt Johanna.

„*‘Cause I’m happy, happy, happy, happy*“, trällert Alexandra plötzlich diesen Pharrell-Williams-Ohrwurm und dreht sich dabei um die eigene Achse. „Heute weiß ich nicht nur, was es heißt, gesund zu denken, ich weiß auch, was es heißt, *happy* zu sein“, und wieder fängt sie an, diesen Song zu trällern, während sie übertrieben mit den Hüften schwingend auf Johanna zukommt. „Ich gehe nicht mehr in meine Firma, um das Geld zu vermehren, ich gehe in meine Firma, um die Freude zu vermehren. *Chin-Chin*!“, singt sie und stößt ihr Glas so schwungvoll gegen Johannas, dass ein grüner Tropfen auf ihrem Dekolletee landet. Genervt wischt Johanna ihn weg

„Aha, Freude, schon klar. Muss nicht erst mal Geld reinkommen, bevor du *happy happy happy* die Freude vermehrst?“

„Nein, meine Liebe, nein. Das ist der große Trugschluss, dem die gesamte westliche Hemisphäre seit der Industriellen Revolution aufsitzt“, sagt sie und setzt sich auf ihre Liege.

„Aha“, sagt Johanna. „Klär’ mich auf. Worin besteht der Trugschluss?“

„Der Punkt ist: Du musst dich erst reich fühlen, bevor du reich werden kannst. Du musst dich erst schön fühlen, bevor du es auch sichtbar für andere bist, und wenn du dir selbst und der Freude folgst, ist Erfolg die Folge.“

„Ah ja. Sonst noch was?“

„Allerdings, es geht noch weiter: Das zu erleben, macht dich total glücklich. Und weil Gleiches bekanntlich Gleiches anzieht, ziehst du noch mehr Glück in dein Leben. Deshalb ist Glücklichsein das wirksamste Erfolgsgeheimnis."

„Soso. Sei glücklich und du drehst dich bis in alle Ewigkeit auf deinem eigenen Glückskarussell." Mir wird schon allein bei dem Gedanken daran schlecht, denkt sie. Sie räuspert sich und ihr Hals fühlt sich eng an. Sie nimmt noch einen Schluck, doch das Gefühl im Hals bleibt.

„Mach dich nur lustig, mein Herzerl", macht Alex in ihrem bayerischen Singsang weiter, der Johanna genauso auf den Zeiger geht, wie diese weich gespülte Weltsicht, die sich Alex in den letzten Jahren zugelegt hat: Sei gefälligst glücklich und alles wird gut.

„Stopp mal bitte, Alex. Das klingt so einfach. So à la: Ich hab's im Griff, ich weiß, wie der Hase läuft."

„Nein, Johanna. Es geht gar nicht darum, etwas im Griff zu haben. Es geht darum, sich dem Leben hinzugeben. Mit allen Höhen und Tiefen."

Johanna schweigt und starrt auf die Fliesen. Dann sagt sie:
„Sich dem Leben hingeben. Klingt schön. Und was ist mit der Verantwortung?"
„Aber von der spreche ich doch gerade", ruft Alex: „Das ist doch unsere Verantwortung. Ich weiß, was passiert, wenn du die nicht ernst nimmst. Und du spürst es ja auch schon. Auch wenn du es nicht wahrhaben willst."

„Wie bitte? Was soll ich spüren und nicht wahrhaben wollen?"

„Du spürst, wie es ist, keine Verantwortung zu übernehmen. Das ist wie Fahnenflucht vor dem eigenen Leben", sagt Alexandra, lehnt sich wieder zurück und schließt die Augen. Sie sieht unerträglich selbstgerecht aus.

Johanna spürt, wie ihr das Blut ins Gesicht schießt. Diese arrogante, überhebliche, selbstverliebte .... was bildet die sich ein?

„Wovon redest du?", sagt sie und richtet sich in ihrer Liege auf. Alexandra rührt sich nicht. „Hast du eine Ahnung, was das für eine Verantwortung ist, ein Kind allein groß zu ziehen? Hast du eine Ahnung, wie es sich anfühlt, dabei zuzusehen, wie der Kindsvater gemütlich sein Medizinstudium abschließt und inzwischen ein Chefarztgehalt kassiert, während man das eigene Medizinstudium schmeißen muss und stattdessen Krankenschwester wird, um den Lebensunterhalt zu sichern und dem Kind gerecht zu werden? Erzähl *du* mir bitte nichts von Verantwortung!"

Alex starrt sie erschrocken an.

„Aber das meine ich doch gar nicht, Jo..."

Johanna ist außer Atem. Es ist ihr viel zu warm. Ihre Haut spannt im Gesicht und sie spürt den Schweiß klebrig zwischen den Oberschenkeln. Sie fühlt sich unglaublich unwohl und völlig fehl am Platz. Sie sollte einfach abhauen. Sie könnte noch die Wäsche abhängen, bevor ihre Tochter kommt. Jenny wohnt zwar seit einigen Monaten allein, aber sie bringt immer einen Haufen Schmutzwäsche mit, wenn sie zu Besuch kommt.

„Alex, ich pack's", sagt sie. „Ich muss..."

„Jo!", fällt Alexandra ihr ins Wort. „Bitte. Du musst gar nichts. Du hast bis sieben Uhr Zeit. Es ist noch nicht mal fünf."

„Ja, schon, aber…“

„Was?“

Ach verdammt, sie hat genug von dieser idiotischen Glücks-Gehirnwäsche, nach dem Motto: Sei happy und dann wird alles toll. Was soll das? Das Leben ist nun mal kein Ponyhof und ihres ganz bestimmt nicht. Daran ändert auch Alexandra nichts. Sie schaut auf ihr halb leeres Glas, in dem die Eiswürfel noch nicht ganz geschmolzen sind. Mit einem Seufzer lässt sie sich wieder auf die Liege plumpsen. Es fühlt sich nach Kapitulation an. Sie hört das nervtötende Summen einer Mücke im Landeflug auf ihre Wange. Ärgerlich schlägt sie nach dem Insekt.

„Verdammt, hau ab“, sagt sie zu der Mücke und dann setzt sie sich auf und sagt im gleichen Atemzug: „Wieso sagst du, ich trage keine Verantwortung? Wie meinst du das?“

Ihre Stimme ist schrill. Johanna spürt, dass ihr etwas entglitten ist. Und jetzt ist es zu spät. Der Satz ist raus und beginnt seine Wirkung zu entfalten. Genau wie in diesen entsetzlichen Diskussionen mit Sebastian, die nie zu irgendetwas geführt haben. Außer zur Scheidung. Ach, warum kann sie nicht einfach die Klappe halten.

Kapitel 2 – Selbst ist die Frau

„Okay“, sagt Konstanze, die Bohrmaschine mit beiden Händen umklammert. „Auf geht’s!“ Sie steht barfuß auf dem Glastisch im Wohnzimmer, legt den Kopf in den Nacken und fixiert mit zusammen gekniffenen Augen den Punkt, den sie mit Bleistift an der Decke markiert hat. Das-wird-was, das-wird-was, das-wird-was, murmelt sie halblaut vor sich hin und drückt probeweise auf den Auslöser der Maschine. „Brhaaaaaa“ macht die.

Das klingt doch schon mal gut. Das Geräusch hört sich zumindest danach an, als ob das Ding funktioniert. Sie stellt sich gerade so breitbeinig hin, wie ihr schmaler Rock es zulässt, nimmt erneut die markierte Stelle an der Decke ins Visier und hält die Spitze des Bohrers auf den Bleistiftpunkt. Mit zur Decke ausgestreckten Armen wiegt die Maschine schwer. Trotz täglich Yoga und wöchentlich Tennis. Ihre Hände zittern ein wenig.

Nein, Armin hat *nicht* Recht. *Ja*, sie ist *durchaus* in der Lage, ein Loch zu bohren. *Nein*, sie macht sich *nicht* lächerlich. *Ja*, wenn er heute Abend nach Hause kommt, *wird* die neue Lampe hängen.

Mit vorgeschobenem Kiefer drückt sie auf den Auslöser und presst den Bohrer in die Decke. Winzige Staubpartikel rieseln ihr in die Augen. Sie blinzelt und hält die röhrende Maschine fest. Ihre Knöchel treten weiß hervor und der Staub brennt in ihren Augen. „Geh’ tiefer, verdammt, warum geht’s du nicht tiefer. Du sollst bohren“, faucht sie den Bohrer an, reckt sich noch weiter nach oben und drückt mit aller Kraft. „Brhaaaa“ macht der und auf einmal „Wuiiiiiiiiiii“. Sie zuckt zusammen. Die Maschine gibt ein ohrenbetäubendes Quietschen von sich. Konstanze lässt den Auslöser so schnell los, als hätte sie einen Stromschlag abbekommen. Sie befühlt den Bohrer. „Au, verdammt!“, schreit sie und nimmt ihren Daumen in den Mund. Der Bohrer ist glühend heiß.

„Was ist los, Mama, was machst du auf dem Tisch? Oh cool, ist das ne *Black and Decker*?“, fragt Valentin, ihr achtjähriger Sohn, der in Nullkommanix neben ihr auf dem Tisch steht.

„Ich bohre, Schatz“, nuschelt Konstanze mit dem Daumen im Mund. „Das heißt, ich versuche es.“

Hinter Valentin kommt Aurélie, das französische Au-Pair-Mädchen, ins Wohnzimmer.

„Brauchen Sie ’Ilfe Madame?“

„Seh’ ich so aus?“, fragt Konstanze. Es klingt aggressiv. Aurélie sieht sie erschrocken an und hebt synchron Hände und Augenbrauen. Mist, denkt Konstanze. Warum bin ich in letzter Zeit so garstig und lasse es an denen aus, die es am wenigsten verdient haben.

„Ja, so siehst du aus, Mama!“, sagt Valentin und schaut seine Mutter von unten mit einem so neunmalklugen Blick an, dass sich ihre Wut in Lachen auflöst.

„Findest Du?“

„Ja, Mama. Du kannst sowas nicht.“

Konstanze grinst schulterzuckend zu Aurélie rüber und sieht erleichtert, dass auch sie jetzt lächelt. „Hört, hört, der junge Mann kennt sich aus.“

„Ja, Mama, ich *kenn*’ mich aus! *Echt* jetzt!“, ruft Valentin und seine Stimme schraubt sich hoch, wie immer, wenn er aufgeregt ist. „Ich hab doch mit Opa gebohrt. Der hat mir gezeigt, wie das geht: Man

stellt sich nicht auf den Tisch, sondern man braucht eine Leiter. Und einen Werkzeugkasten. Und echte Arbeitsklamotten. In so nem Rock kann man nicht bohren!“

„Ich glaube, du hast recht, mein Schatz. Ich muss das anders angehen. Aurélie, nimmst du mal?“

„Mais oui, Madame“, sagt Aurélie und nimmt Konstanze die Bohrmaschine ab.

Konstanze steigt vom Tisch, dreht sich zu Valentin um und breitet die Arme aus.

„Spring!“, sagt sie, und Valentin reißt Augen und Mund zu einem riesigen Strahlen auf, bevor er mit so viel Schwung in ihren Armen landet, dass sie taumelt und sich rücklings mit ihm aufs Sofa fallen lässt.

„Boah bist du schwer, meine Güte, ein echter Kerl!“, sagt sie. Valentin kräuselt die Nase so, wie nur er es kann, und gluckst vor Lachen. Dabei sieht er so herzzerreißend stolz aus, dass es kaum auszuhalten ist.

Konstanze schnappt sich seinen Wuschelkopf und drückt ihn an sich. Valentin macht sich sofort wieder los und strahlt sie mit weit aufgerissenen Augen an: „Ja, und ich hab voll das Tor gemacht Mama! Das war so cool, ey. Beim Elfmeter. Voll baaaam, Mama. Voll rein gebolzt. Aber sowas von! Das erzähl’ ich Papa nachher.“

„Mach das, mein Schatz“, sagt Konstanze und schluckt gegen den Rührungskloß in ihrem Hals an. Es klingelt an der Tür. Valentin springt auf.

„Das ist Paul, wir wollen jetzt weiter bolzen.“ Konstanze sieht ihm nach und schaut dann zu Aurélie rüber, die mit gerunzelter Stirn den Bohrer befühlt.

„Alles okay, Aurélie?“

„Ähhhm. Ich bin nicht sischer.“

Konstanze steht auf, streicht sich den Rock glatt und geht zu Aurélie. Sie schaut prüfend zur Decke. „Ich denke, Sie haben Wände von Beton? Ähm, wie sagt man? Ähm… “

„Meinst Du Stahlbeton?“

„Ja, genau. Stahlbeton.“

„Ja, das Haus ist aus Stahlbeton.“

„Dann Sie brauchen starke Bohrer. Wie heißt das in Deutsch? Schlagbohrer?“

Schlagbohrer. Ja. Das hatte sie schon mal gehört. Ebenso wie diese Stimme in ihrem Kopf. *Hab’ ich doch gesagt, dass das nix wird.* Es ist Armins Stimme. Oh, wie sie diesen überheblichen Tonfall an ihm hasst.

„Stahlbeton ist zu ’art für diese Bohrer“, sagt Aurélie und gibt Konstanze die Maschine mit einem bedauernden Lächeln zurück.

„Oh Gott, ist der jetzt etwa kaputt?“

„Nein, Madame. Sie müssen nur diese Dings auswechseln.“

Sie zeigt mit dem Finger auf den Bohrstift.

„Ah, okay. Ich dachte schon, ich hätte es geschafft, das Ding innerhalb von drei Minuten zu zerstören. Ich hab’s mir von Alexandra geliehen, weil ich unbedingt die Lampe aufhängen wollte. Ich habe sie heute früh in diesem Vintage-Laden gefunden. Ist sie nicht wundervoll? Und sie passt einfach perfekt über den Tisch.“

„Oui, Madame. Wunderschön. Aber warum bohren Sie selbst? Warum nicht die ’andwerker?“

„Ach, keine Ahnung, Aurélie. Ich hatte für einen kurzen Augenblick gedacht, ich wäre dazu in der Lage. Ich fürchte allerdings, ich habe mich getäuscht.“

Wie geht es weiter?

Vielleicht möchtest Du weiterlesen und *Wir sind das Glück* irgendwann bei Dir haben. Oder Du spürst Lust, selbst ein Stück dieser Geschichte mit in die Welt zu bringen.

Es gibt verschiedene Wege, miteinander verbunden zu bleiben und Teil dessen zu werden, was rund um diesen Roman entsteht.

Du möchtest das Buch lesen?

Sobald *Wir sind das Glück* erhältlich ist und feststeht, wie Du zu Deinem Exemplar kommst, informiere ich Dich. Besonders schön wäre es, wenn Du es in einem Geschäft in Deiner Nähe entdecken und dort mitnehmen könntest.

Schreib mir: https://www.geldheldinnen.de/kontakt/

Du möchtest verbunden bleiben?

Im GELDHELDINNEN-Brief teile ich Gedanken, Impulse und Geschichten rund um Geld, Glück und unsere Beziehungen. Und natürlich auch, was rund um *Wir sind das Glück* entsteht.

Hier geht's zum GELDHELDINNEN-Brief: https://www.geldheldinnen.de/brief/

Du möchtest selbst ein Begegnungsort werden?

Du hast ein Geschäft oder einen anderen Ort, an dem *Wir sind das Glück* willkommen wäre? Du möchtest das Buch anbieten und damit Leserinnen und Begegnungen zusammenbringen?
Dann lass uns gemeinsam schauen, wie wir das umsetzen können – so, dass es zu Dir, Deinem wundervollen Ort und dem passt, was dort entstehen darf.

Entdecke die Möglichkeiten zum Mitmachen →
https://www.geldheldinnen.de/mitmachen/

Denn ich wünsche mir, dass dieser Roman nicht nur gelesen wird, sondern Menschen zusammenbringt. Dass wir miteinander entdecken, was uns wirklich glücklich und reich macht. Dass wir eine gesunde, lebendige Beziehung zu Geld entwickeln und Gemeinschaft und Zugehörigkeit erleben.

Wir sind das Glück.
Und wir können es miteinander gestalten.

Von Herzen

Nicole

Nicole Rupp · info@geldheldinnen.de · www.geldheldinnen.de